

Bedingungen — erhalten können, welcher innerhalb der nächsten acht Tage fällt (siehe „die Ablässe“ S. 854 Anmerk. 3). — Durch neuestes allgemeines Decret der nämlichen Congregation v. 21. Juli 1888 wurde ferner gestattet, daß jenen Tertiariern, welche schon am Tage vor jenen 9 Festen beichten oder an den Festtagen selbst verhindert sind, der feierlichen Spendung der Generalabsolution beiwohnen, dieselbe schon im Laufe des ganzen vorhergehenden Tages (privatum bei ihrer Beichte) gegeben werden kann.

5) Bekanntlich dürfen Bilder, welche auf Papier, Pappendeckel oder Leinwand gedruckt oder gemalt sind, nicht mit Ablässen versehen werden („die Ablässe“ S. 329 und 338). Doch hat die heil. Abteigr. am 1. April 1888 entschieden, daß Bilder von Carton-Madera, einer Masse, welche fester ist als Holz, die Ablafzweihe erhalten können.

6) Durch Breve v. 24. Juli 1888 hat der heil. Vater allen Gläubigen vollkommenen Ablafz bewilligt, wenn sie an den Festen der drei kürzlich canonisierten Heiligen der Gesellschaft Jesu, des hl. Petrus Claver (9. Sept.), hl. Johannes Berchmans (13. Aug.) und des heil. Alfonso Rodriguez (30. Oct.) die heil. Sacramente empfangen, eine Kirche oder öffentliche Kapelle der Gesellschaft Jesu (von der ersten Vesper an) besuchen und daselbst nach den gewöhnlichen Meinungen des hl. Vaters eine Zeit lang fromm beten. Diese Ablässe sind den Seelen des Fegefeuers zuwendbar.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Judenthum und christlicher Staat. Die Erfüllung der Zeit. Sonderbare Gegenjäge. Codice penale. Culturfampf oder Versumpfung. Wieder das Nationalitätenprincip. Simor und Trefort. Die Apostel der ungarischen Nation. Die beiden Glieder der Weltherrschaft. Eduard Sueß, Rector der Wiener Hochschule. Die hornirt-nördliche Erziehung. Gelungene Polemik Dr. Wiesinger's. Die Aussichten des Rabbiners Bloch. Invigilierung der Christen. Das Gegenstück zur Beichte Maria Theresia's. Zwei Lehrertage von 1888. Socialer Ausnahmszustand. Sebastian Brunner. Das dankbare Volk. Culturfampf in Oesterreich. Lehrer als Predigtüberwacher. Der Dienstleid. Confessionsloses Schulgebet. Das Ereigniß von Bellovar. Lavigerie und die Slavenjäger.)

In einer sehr bemerkenswerthen Artikelserie „das Judenthum und der christliche Staat“ schrieb das „Vaterland“¹⁾ unter vielem anderen höchst Lesenswerthen folgenden Satz nieder: „Da die Juden in dem neunzehnten Jahrhunderte etwas riskiren, was sie in den Anfängen und den mittleren Perioden der christlichen Entwicklung nicht gewagt haben, nämlich offen mit ihren Herrschaftsansprüchen hervorzutreten, so ist damit ausgesprochen, daß sie von dem Verstände der Christenheit des 19. Jahrhunderts eine ganz andere Ansicht

¹⁾ Nr. 150 v. 31. Mai 1888.

hegen, als ihre eigenen Vorfahren jemals vom Verstande der mit ihnen gleichzeitig im Lichte athmenden Christenheit gehabt haben. Diese haben sich nämlich überall und jederzeit den ihnen dictirten Bestimmungen der christlichen Staats- und Gesellschafts-Ordnung gefügt und fügen müssen und ihr eigenes Gesetz nur innerhalb ihrer vier Wände tradirt. Heute müssen sie glauben, daß „die Erfüllung der Zeiten“ nach ihrer Ansichtung bereits eingetreten sei, denn indem sie mit der Rechten die Zuchtrute (über die Christen, versteht sich) schwingen, hebt die Linke die Tafeln des eigenen Gesetzes in die Höhe und zeigt dem Erdalle die Quelle, aus welcher er hinfür sein Recht empfangen soll.“

Mit Rücksicht darauf, daß ich kirchliche Zeitschriften schreibe, gehe ich auf das Detail und die weiteren Ausführungen nicht ein. In einer Zeit, in welcher selbst der platonische Antisemitismus als Verbrechen verschrien und zum Theile behandelt wird, in welcher den Juden Beiträge für ihre Schulen aus Gemeindemitteln gegeben werden, der katholische Schulverein aber verhöhnt wird, in welcher zum Synagogenbau Lotterien im Aussicht gestellt, für den kath. Universitätsverein aber nicht bewilligt werden, versteht es sich von selbst, daß die Juden ihre Zeit gekommen erachten müssen, ganz abgesehen davon, daß der König unter den Juden, nämlich Rothschild, mit Rücksicht auf staatliche Geldbedürfnisse nahezu auf den Händen getragen werden muß. Ich überlasse diese und die damit in Verbindung stehenden Angelegenheiten den politischen und sozialen Blättern zur Discussion. Meine Aufgabe allhier soll es nur sein, nachzuweisen, daß unser altersschwaches Europa wirklich vielfach auf seine Christlichkeit vergessen hat. Dazu bedarf es nur der Aufzählung und Aufzeigung der Zeitschriften, bezw. einiger Geschehnisse des letzten Quartals. Die Katholiken, welche sich selbst preisgeben, versallen naturgemäß einer Fremdherrschaft. Bei dem einst ausgewählten Volke gieng es im alten Testamente gerade so. Richtet wir unseren Blick vor Allem nach Italien. Bereits im letzten Hefte habe ich das Bestreben Crispis und Banardelli's, neue Ausnahmgesetze über die Kirche und den Clerus zu verhängen, kurz erwähnt. Gegenwärtig liegen die fraglichen neuen Paragraphen des Codice penale bereits vor. Die italienische Kammer hat dieselben in geheimer Abstimmung mit 245 gegen 67 Stimmen angenommen. Es ist vor Allem nothwendig, daß ich den Wortlaut anführe.¹⁾

§ 173. Ein Religionsdiener, welcher in der Ausübung seiner Funktionen die Gürthungen oder Gezeze des Staates oder die Handlungen der Obrigkeit

¹⁾ Ich entnehme das Anzuführende einer bei Leo Woerl, Würzburg und Wien erschienenen, höchst zweckdienlichen Flugschrift von nur 14 Seiten, betitelt: Das neue Strafgez, dem italienischen Parlamente vorgelegt, in seiner Ausdehnung auf den Clerus. Im Anhange ist die päpstliche Allocution vom 1. Juni 1888 angefügt, sowie die Rechtsgrundsätze bezeichnet sind, welche durch die Vorlage evident verlebt werden.

tadelst oder verächtlich macht, wird mit Gefängniß bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu tausend Liren bestraft.

§ 174. Ein Religionsdiener, welcher, die moralische in seinem Amte liegende Macht missbrauchend, zur Missachtung der Einrichtungen oder Gesetze des Staates oder Handlungen der Obrigkeit oder in anderer Weise zur Übertretung der Pflichten gegen das Vaterland oder der Pflichten, die einem öffentlichen Amte zufommen, anreizt; oder welcher sich in Erbschaften zu deren Nachtheil einmischt oder den Frieden der Familien stört, wird mit Gefängniß von sechs Monaten bis zu drei Jahren, mit einer Geldstrafe von fünfhundert bis zu dreitausend Liren und mit immerwährendem oder zeitweiligen Verbote der Ausübung des Kirchenamtes bestraft.

§ 175. Ein Kirchendiener, welcher änzere gottesdienstliche Handlungen ausübt im Widerspruche mit den staatlichen Verordnungen, wird mit Gefängniß bis zu drei Monaten und mit einer Geldstrafe von fünfzig bis zu fünfzehnhundert Liren bestraft.

§ 176. Ein Kirchendiener, welcher in Ausübung und mit Missbrauch seines Amtes irgend eine Schuld begeht, unterliegt der auf dieselbe gesetzten Strafe unter Verjährung durch ein Sechstel bis zu einem Drittel, außer es wäre schon die Eigenschaft des Kirchendiener im Geseze selbst berücksichtigt worden.

Die Fahne ist hiemit entfaltet, das Programm entwickelt, der italienische Cultulkampf, wie man seit Virchow den Kampf gegen die Gewissensfreiheit euphemistisch nennt, kann beginnen. Wir sehen in diesen Paragraphen die volle Umkehr der christlichen Ordnung. Ob etwas gegen das göttliche und natürliche Recht ist, das zu entscheiden war immer Sache der Kirche. Selbst die positiven Anordnungen des Staates müßten sich an der Interpretation des natürlichen und göttlichen Rechtes durch die Kirche orientiren, beziehungsweise corrigiren lassen. Nun ist die Umkehr eingetreten. Der Staat steht über der Kirche, des Staates Anordnungen unterliegen keiner wie immer gearteten religiösen Remedur; im Gegentheile, der Staat herrscht über die Kirche. Damit ist prinzipiell die Gottesstiftung geleugnet, die Verbindlichkeit der christl. Moral als eine bloß menschliche (priesterliche) Erfindung hingestellt und erschüttert.

Ja noch mehr. Der Wortlaut der Gesetze sagt nicht allein dem Volke, daß die geistliche Obrigkeit nur mehr aus Toleranz des Staates bestehe, sondern zwingt ihm die Ansicht auf, daß der Clerus eine Bande von Menschen sei, welche zu Allem, auch zu Erbschleichereien fähig und geneigt seien. Es ist das der große Unterschied, auf den Fürst Odescalchi, einer der wenigen Gegner des Gesetzes, vergebens aufmerksam gemacht hat, daß allgemeine Strafgesetze keinen braven Menschen irritiren, besondere aber, die einen Stand vor anderen herausheben, unzweifelhaft ausdrücken: dieser Stand, oder die Mehrheit desselben begeht die Verbrechen, gegen die deswegen das Standrecht drakonischer Paragraphen errichtet werden muß.

Es ist natürlich kein Zweifel, daß die italienischen Religionsdiener in Sachen des occupirten Patrimoniums gegen den nunmehrigen § 174 gefehlt haben und in Zukunft fehlen müssen. Die Schuld liegt im 7. Gebote, das die Geistlichen nicht abschaffen können.

Gerade darum scheint es, hat man die Frage der Erbschleicherei und der Beunruhigung des Friedens der Familien miteinbezogen. Letzteres ist ja mit einem gewissen Abscheu des Volksgefühles verbunden und dient daher sicherlich, den Clerus verächtlich, verhasst zu machen.

Dieses letztere Moment wird wohl den meisten der „Ehrenwerthen“ vor Augen geschwebt sein, es paßt so prächtig in's System. Im Kœthe begräbt man die Kirche am leichtesten. Wenn endlich die Meinung unter dem Volke Platz gegriffen haben sollte, daß die kirchliche Moral oder die Moral der Priester nicht einmal den Ansprüchen der bürgerlichen entspreche, wenn die Priester wegen gemeiner Delicte verdächtig und verächtlich sein werden, dann wird das Volk seine Söhne selbst von dem Eintritte in den Priesterstand zurückhalten. Es wird dann Priestermangel eintreten, oder es werden Unberufene, Tagelöhner aufgenommen werden müssen, deren geistige Kräfte dem Amte nicht gewachsen sein werden und — die Dreipunkte-Brüder können ihren Sieg feiern.

So stehen die Dinge in Italien. Unsere Mitgetauften arbeiten also auch durch den Strafcodex für le juif und das neue Recht. Denn überall, wo das sanste Joch Christi abgeworfen wird, kommt der Jude! Das ist seine Zeit, das ist die Nacht, in der seine Sterne leuchten.

Leo XIII. hat mit Allocution vom 1. Juni 1. J. erklärt, daß in diesen angeführten Gesetzen die Knechtschaft der Kirche enthalten sei, weshalb Kirche und Clerus sie nie billigen, noch mit Stillschweigen übergehen dürften. „Was wäre“, so lauten dessen begründende Worte, „aus dem Christenthume geworden, wenn die Kirche allen Einrichtungen der Völker und Anordnungen ihrer Obrigkeiten ohne Unterschied, ob sie gerecht oder ungerecht waren, gehorcht hätte? Das Licht des Evangeliums hätte über das Menschengeschlecht in keiner Weise leuchten können.“

Gewiß. Aber der Staat fühlt sich so siegesgewiß, daß er die Geistlichen förmlich provocirt ungehorsam zu sein. Ich weiß nicht, ob Italien dieselben so gering schätzt, daß sie aus Furcht oder Wohldienerei Staatskirchler bereits seien oder zu werden kein Bedenken trügen, oder ob man den frischen fröhlichen Krieg mit Widerstrebbenden zu haben sich sehnt. Ich für meine Person gestehe, daß mir ein solcher Krieg viel lieber ist, wenn man schon die natürlichen, richtigen Verhältnisse nicht haben kann, als die Versumpfung, ob man diese nun mit Friedensliebe oder Klugheit drapiren mag. Entweder steht Clerus und Volk bei dem Kriege auf der geziemenden Höhe und dann ist der Krieg bald entschieden und der Sieg auf Seite der Kirche oder er steht nicht dort, dann — bleibt es bei der Versumpfung, und der angekündigte Krieg bricht gar nicht aus.

Es ist zwar heute unter dem kath. Clerus Europa's eine gewisse vorwiegende Stimmung für das gerade weltumgestaltende Nationalitäten-Princip nicht zu verkennen; auch der italienische Clerus wird sich von dem Traume der neuesten italienischen Großmacht nicht ganz ferne halten können, er wird daher dem Staate nach einer Seite mit seinen Sympathien sehr nahe stehen, allein ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß die übergroße Mehrzahl praktisch doch die richtigen Wege einschlagen wird.

Weil ich gerade von dem Nationalitäten-Princip spreche, so muß ich diesbezüglich, wie ich es schon öfter gethan, noch weitere Bemerkungen anknüpfen. Daß ich mich nach beiden Extremen dieser Frage hin als kath. Moralist verhalte, wissen die verehrlichen Leser. Das Extrem des Nur-Nationalismus ist bekanntlich heidnisch, das des Garnicht-Nationalismus ist ein Fehler gegen die Tugend der Pietät.

Die Politik der Staaten will heute die kleinen Nationen ausrotten; es gehört förmlich zur Regierungsweisheit, die Uniformität herzustellen. Sowie es einstens hieß: cuius regio illius et religio, heißt es heute illius et natio. Ueber der Leitha, wo man einstens so sehr gegen die Germanisation gewesen ist, glaubt man gerade gegenwärtig die Deutschen, Slovaken und andere Slaven, Rumänen &c. zu Magharen machen zu sollen. Cujus regio illius et natio.

Für die kirchlichen Zeitalter gehe ich darauf weiter nicht ein. Doch erwähnen muß ich den Anteil, den die Kirche an diesem Bestreben zu nehmen bereits gezwungen ist, größeres Uebel zu verhindern. Bekannt wurde mir der Thatbestand gelegentlich einer Meinungsverschiedenheit, beziehungsweise Conflictes, zwischen dem Cardinal-Erzbischof von Gran und dem nun verstorbenen Cultusminister Trefort.

Daß in christlichen Staaten noch immer Cultusminister existiren, daß sich auf katholischer Seite keine Volksvertreter finden, welche dieses Amt als unzeitgemäß zur Aufhebung und dafür die volle Unabhängigkeit der Kirche zur Annahme empfehlen würden, ist eine Thatsache, an der auch die Magharen nicht rühren. Es wird wohl früher die Zeit der allgemein befürchteten Katastrophe über den Erdtheil hereinbrechen müssen, bis hier Wandel geschaffen wird. Also reden wir nicht weiter davon, bis es Zeit sein wird.

In Ungarn herrschte schon länger eine kleine Verstimmung zwischen den Regierungskreisen und dem Primas. In der Judenpresse konnte man das Wetterleuchten ab und zu wahrnehmen. Endlich im Hochsommer 1888 brach gelegentlich der Visitation der Lehrer-Präparandie in Tyrnau durch den staatlichen Schulinspector ein acuter Conflict aus. Die Präparandie ist dort erzbischöflich. Der Inspector verlangte Rechte, für welche kein Gesetz und keine Verordnungen

sprachen. Nur der herrschenden Stimmung wegen kam es, daß die sich darob entspinnende Controverse nicht zwischen Minister und Primas schriftlich geführt wurde. Der Minister begann damit, seine Ausführungen in der Jüdenpresse zu veröffentlichen, so daß der Cardinal dieselben zuerst dort lesen konnte.

Der Sieg konnte letzterem nicht ausbleiben, auch wenn Trefort nicht so plötzlich (22. August) gestorben wäre, denn das Recht war ganz offenkundig auf seiner Seite.

Bei dieser Gelegenheit zeigte der Primas in seinem Schreiben vom 14. August, daß die nationalen Bestrebungen in Ungarn mit und vom Kirchengelde befördert werden, wie man das extra Hungariam sicherlich nicht geahnt hat. Ich citire nur ein paar Sätze. „Ich habe“, schreibt der Primas, „die Thyrnauer Lehrerpräparandie schon vor 1879 zu einer ganz ungarischen (d. h. magyarischen nach unserer Sprachweise) umgewandelt, so sehr, daß in derselben von der ersten Classe angefangen jeder einzelne Lehrgegenstand ausschließlich ungarisch gelehrt und die slovakische Sprache (Thyrnau liegt mitten im slovakischen Sprachgebiete und die Lehrer werden dort zunächst für die slovakischen Schulen herangebildet) gar nicht vorgetragen wird, der Professor ist gar keiner anderen als der ungarischen Sprache mächtig, die Zöglinge conversiren nur ungarisch miteinander und auch bezüglich ihres Fühlens sind sie solche Ungarn, daß sie es für die größte Beleidigung halten würden, wenn jemand an ihrem Ungarthume zweifeln würde.“

Und wiederum: „Sie (die Präparandie) gibt jährlich zahlreiche an Sprache und Gesinnung ungarische Lehrer dem Vaterlande, die unter der zumeist slovakischen Bevölkerung zu Aposteln der ungarischen Nation werden.“

Warum ich das besonders anführe? Weil der heil. Vater es so oft beklagt hat, daß Russland in Polen die katholischen Geistlichen zwingt, beim Religionsunterrichte sich des Russischen zu bedienen; weil die Krise in Preußisch-Polen noch immer latent ist, da Preußen dasselbe für die deutsche Sprache verlangt. In Ungarn geht man noch einen Schritt weiter und verwendet das überschüttige Kirchengut, um nationale Apostel zu erziehen, die es als die größte Beleidigung betrachten würden, nicht als Renegaten zu Gunsten der herrschenden Race angesehen zu werden.

Das ist offenkundig Verwirrung der Begriffe. Auch diesbezüglich muß die Semitokratie Vortheile ziehen. Als die Juden den Heiland verwarf en, ihr nationales Vorurtheil der Religion vorzogen, wurden sie verworfen. Wie es uns Getauften ergehen wird, wenn wir unsere Religion nur als Draperie ansehen, das weiß der, der Alles weiß.

In Eisleithanien bereiten wir uns längst vor, unter der Herrschaft der Juden für unsere religiöse Langlebigkeit, unseren Indifferentismus und Schwachmuthigkeit gezüchtigt zu werden. Die Aussichten dazu sind vorhanden. Die Mittel- und Hochschulen sind längst mit Israeliten überfüllt; unsere gelehrten Stände werden in absehbarer Zeit einen großen jüdischen Ueberschuss haben und dann ist jenes zweite Glied der Herrschaft gegeben, deren erstes Rothschild oder Concentrierung des Vermögens in Judenthänden heißt. Die österreichischen Christen haben es selbst so gewollt, indem sie den christlichen Staat preisgaben. Wem das ein Trost ist, dem will ich denselben nicht vorenthalten.

Ein großes Aufsehen erregte die Wahl des bekannten Eduard Sueß zum Rector magnificus der Wiener Universität für 1888/89. Sueß wird bekanntlich als Semite bezeichnet, ich weiß nicht, weil er von Juden stammt, oder es noch selbst ist. Das „Vaterland“¹⁾ sagte: „Die Dekatholisirung der Wiener Universität ist jetzt so klar hervorgetreten, daß nur noch übrig bliebe, die protestantisch-theologische Lehranstalt an Stelle der theologischen Facultät in dieses Gremium aufzunehmen.“

Zur Erinnerung und zur Rechtfertigung für die Behauptung, daß die Universität großtentheils dem Antichrist dienstbar geworden sei, führt dieselbe Nummer eine Neuübersetzung Sueß' vom 15. März I. J. im Reichsrathe an: „Es sind zwei Strömungen, welche das geistige Leben der Menschheit beherrschen. Die eine Strömung beginnt mit den dogmatifirenden Concilien von Nizäa und Ephesus zur Zulassung der Verehrung der Heiligen, dann zum Tridentiner Concil und gelangt endlich nach Jahrhunderten, fort und fort Brücken schlagend, von der niederen Menschheit zum erhabenen Gottesbegriffe dahin, daß sie einer sterblichen Creatur göttliche Eigenschaften beilegt, ein Schritt, über welchen hinaus kein weiterer möglich ist.

Die zweite Richtung beginnt mit den großen Seefahrern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. An sie schließt sich die Entdeckung von der wahren Gestaltung der Erde, von der Bewegung der Himmelskörper, das genauere Verständniß des Firmaments und fortschreitend von Stufe zu Stufe führt sie endlich zu einer freieren, nie gekannten Beherrschung aller Naturkräfte. Wo dann der letzte Schritt ist, weiß kein Sterblicher. Welcher dieser beiden Richtungen die Zukunft gehört, darüber herrscht auch unter unseren Gegnern kein Zweifel.“

Das waren wohl kühne Worte, oder vielleicht, da die Bedeutung des Mannes, nach seinen Leistungen wenigstens, nicht sehr groß ist,

¹⁾ Nr. 178 vom 28. Juni 1888.

kecke Worte, blasphemische Worte. Daß ein solcher Mann, welcher mit obigem Ausspruche der kirchlichen Wissenschaft das Prognostikon des Unterganges stellte, zur höchsten akademischen Würde emporstieg, mußte Wunder nehmen. Zur Erklärung verweise ich wieder auf den Eingangspassus und den rothen Faden der diesmaligen Zeitschritte überhaupt.

Indessen bin ich mit dem Manne noch nicht fertig. Der große Vertreter, Großkophta der österreichischen Hochwissenschaft, debütierte in derselben Sitzung mit der funkelnagelneuen Entdeckung: Kaiser Julian, der Apostat, habe eine so bornirt-mönchische Erziehung erhalten, daß ihm das Christenthum verhaftet und er ein Feind desselben geworden sei.

Dr. Albert Wiesinger war es allein, der dafür mit Sueß ein ernstes Wort redete und dessen Unwissenheit an den Pranger nagleitete.

Dr. Wiesinger constatirte den geschichtlichen Unsinn in Sueß' Behauptungen, weil die ersten griechischen Mönche erst von dem Zeitgenossen Julians, Basilius d. Gr. gegründet wurden, also es auch keine mönchische Erziehung geben konnte, wo keine Mönche noch existierten. Er fügte die etwas stark malitiöse Frage an, ob nicht etwa die Bornirtheit in einer anderen Zeit als zwischen 330—350 und in anderen Köpfen zu suchen sei, als in jenen, welche auf den Schultern der griechischen Mönche saßen.

Nun haben wir den Mann als Rector magnificus und die Theologen, welche im nächsten Jahre an der Wiener Universität promoviren werden, können getrost das Diplom nach Hause tragen, in welchem die ersten Worte lauten werden: Nos Eduardus Suess, und in dessen Verlaufe sie sich als Gelehrte bezeichnet finden werden, trotz der Bornirtheit, „welche einer menschlichen Creatur göttliche Eigenchaften beilegt.“

Eine Etappe auf dieser Straße weiter und wir werden Dr. Bloch oder einen anderen Rabbiner mit der goldenen Kette geschmückt sehen, wenngleich oder vielleicht weil „der große Adler der Synagoge,“ nämlich Maimonides gelehrt hat, die Axe des jüdischen Gesetzes drehe sich um zwei Punkte: Ausrottung des Götzendienstes und Ausstilzung der Götzendiener, und — die Christen seien Götzendiener.

Wer Zeit und Lust hat, vergleiche damit Sueß' Behauptung von den göttlichen, einer Creatur erwiesenen Ehren. Wenn wir uns vor weiteren Fortschritten auf dieser Straße hüten wollen, so ist es höchste Zeit. Der genannte Dr. Bloch hat bereits in seiner Zeitung für das Judenthum aufgefordert, die Gesinnungen der Christen zu invigiliren, welche bei dem mobilen Capitale, also den Juden unterworfenen Instituten angestellt sind, und die nicht den Juden ergebenen Individuen schonungslos zu entlassen.

Weiter erwähne ich noch ein höchst charakteristisches Stückchen. Die Lefer erinnern sich aus dem letzten Hefte an die Geschichte von der Beichte Maria Theresias. Das Judentagblatt führte sich berechtigt, den besagten Faustschlag den Katholiken zu verzeihen. Die Remedur durch einige Bezirkshauptmannschaften zuerst, dann endlich durch den Landes-Schulrat kam erst, als man die Broschüre sicherlich schon abgesetzt hatte.

Nun das Gegenstück. Auf dem Umschlage einer katholischen Broschüre zum Andenken an die Enthüllung des Maria Theresia-Monumentes kündigte der katholische Schulverein seine Existenz an und lud mit Rücksicht auf § 2 und 3 seiner Statuten mit folgenden Worten zum Beitritte ein:

„Der Verein will laut §§ 2 und 3 der Statuten die Förderung des leiblichen und ewigen Wohles der christlichen Jugend durch Gründung katholischer Lehrer-Bildungsanstalten und Schulen, er will das Bewußtsein in den Reihen des christlichen Volkes durch Wort und Schrift festigen und verbreiten, daß in den gegenwärtigen confessionslosen Schulen der christliche Glaube und die christliche Sittenlehre die unumgänglich nothwendige Pflege nimmermehr finden, daß daher an Stelle derselben wahrhaft christliche Schulen, in denen christliche Kinder nur von christlichen Lehrern nicht bloß unterrichtet, sondern auch in einträglichem Zusammenwirken mit dem Katecheten christlich erzogen werden, treten müssen, wenn anders die Zukunft nicht unseren Erzfeinden, dem gottlosen Liberalismus und dem Judenthume, sondern dem Christenthume gehören soll.“ Das Wiener „Vaterland“ machte dazu die Bemerkung: „Die kleine Schrift wurde, ihrem patriotischen Zwecke gemäß, auch in einem k. k. Gymnasium verbreitet, und das genügte, das Judenthum in seinem Bewußtsein: „l'est c'est moi“ zu dem zornigen und drohenden Ausrufe zu veranlassen: „Das ist doch ein starkes Stück! . . . In einem Staatsgymna- sium werden derartige aufstachelnde Worte an die Schüler gerichtet . . .“ Hieran schlossen sich dann noch einige Denunciationen gegen Personen, welche man des Mangels an Ehrfurcht vor der Majestät des Judenthums beschuldigte.

Daß es dahin hat kommen können, daß die Fremdlinge in unserer Heimat uns unter einen solchen Terrorismus zu stellen wagen: das ist die Folge der Zerstörung unserer historischen Gesellschaftsgrundlage, die Folge des Josephinismus und des aus diesem hervorgehenden religiösen Indifferentismus. Dieser hat es ermöglicht, daß eine freche, unsittliche Judentypresse sich des christlichen Volkes bemächtigen, sein religiöses und ethisches Gefühl, sein Ehrgefühl abstumpfen durfte. Dies aber ist der directe Weg zur politischen, sozialen und wirtschaftlichen Unfreiheit. Die vorige Generation hat — ausgehegt von den Juden — Barriaden gegen

ihre rechtmäßige Obrigkeit errichtet: das kommende Geschlecht wird physisch und moralisch so heruntergekommen, so verelendet sein, daß es sich schweigend unter das Judenjoch beugt ohne ein Wort dagegen zu wagen, ohne einen Finger dagegen zu erheben."

Zur schließlichen und gänzlichen Aufhellung der Sachlage in unserem Vaterlande bedarf es nur noch des Hinweises auf zwei im heurigen Sommer gehaltene Lehrertage. Der Eine fand in Turnau in Böhmen statt. Bei demselben wurde gegen die Orden, sowie Lehren der katholischen Kirchen in einer Weise gesprochen, daß sich Bischof Dr. Schöbel veranlaßt fand, einen eigenen kurzen Hirtenbrief an die Katholiken Turnau's zu richten. In demselben sagte er: daß ein bewußter Katholik keine andere Schule für seine Kinder verlangen dürfe und nicht verlangen werde, als eine katholische. Die in Turnau versammelt gewesenen Lehrer hatten ganz andere Anschauungen geäußert, Anschauungen, welche den Ideen der N. F. Pr., Tagblatt &c. entsprechen. Die Blätter aber werden von Juden geschrieben. Es ist also wiederum kein Wunder, wenn letztere ihre Zeit gekommen erachten.

Beim Lehrertage in Graz spielte der Dr. Dittes, der pensionierte Director des Wiener Pädagogiums, die erste Rolle. Panholzer sagte in seinen verdienten „christlich-pädagogischen Blättern“, daß dieser Lehrertag einem flammenden Feuerzeichen gleich gewesen sei, welches wie ein zuckender Blitz in schwarzer Nacht die düsteren Schulverhältnisse unserer Zeit in Österreich beleuchtete. Wenn man bedenkt, daß Dittes die kath. Priester „hartnäckige Kampfhähne“, „Friedensstörer“ nannte, vollständige Trennung der Schule von der Kirche forderte, die Anhänger der kath. Schule als Grobschmiede, Gaukler und Taschenspieler, kaltherzige Schacherer und kalte Fratzen bezeichnete &c., daß Prof. Tomberger von einer frevelhaften Hand redete, welche das Schulwesen zerstören möchte, finsternen Mächten, welche das Licht der Sonne verbüllen wollten, so kann man sich vorstellen, welcher Geist in den fünfhundert anwesenden Lehrern geherrscht haben werde. Die Schule von der Kirche trennen, heißt die nächste Generation für die volle Judenherrschaft reif machen, wovor Gott Österreich bewahren wolle.

Man hat sich kürzlich veranlaßt gesehen, Ausnahmsmaßregeln gegen gewisse socialistische Bestrebungen für eine Anzahl von Städten zu erlassen. Viel ausgiebiger würden Einrichtungen wirken, welche christlichen Boden auf dem wirtschaftlichen, sowie dem ethischen Gebiete schaffen würden. Daß ich mit dieser Behauptung nicht allein stehe, daß alle noch ernsthaft und selbstlos christlich denkenden Österreicher dasselbe fühlen, beweist wohl das Sebastian Brunner Jubiläum, das den 5. August 1. J. stattgefunden hat.¹⁾

1) Näheres und Eingehenderes habe ich in meiner Festchrift: „Sebastian Brunner“ bei Leo Woerl, Würzburg und Wien 1888 (1 fl. 20 kr.) gebracht.

Oesterreich hat keinen Zweiten aufzuweisen, welcher so verständniß- und hingebungsvoll für Kirchenfreiheit und Volkschutz gegen Verjudung gearbeitet hätte, als Sebastian Brunner. Er ist deswegen populär wie kein anderer Schriftsteller seit den 50 Jahren, als er im Priesterthume und in der Presse fungirte. In irdischer Beziehung sind ihm keine Belohnungen zu Theil geworden, er ist, wie man sich landessüßlich ausdrückt, nichts geworden.

Man ist leider in Oesterreich anderer Ansicht, als z. B. in Deutschland. Dort erhebt man, wo die Kirche nämlich frei ist, die genialsten und energischesten Männer auf die einflußreichsten Posten. Ja, man richtet eventuell seine Augen auch nach dem Auslande. Brunner selbst wurde Doctor der Freiburger Universität. Der berühmte Dr. Weith erhielt einen Ruf als Canonicus nach Freiburg, er, der in Wien geradezu unmätrisch despoticisch behandelt wurde. Dafür sind die Katholiken Deutschlands auch im Stande gewesen, einen Culturfeld siegreich durchzumachen, während wir in der Versumpfung ein Operationsfeld für Juden und Judentum abgeben.

Brunner hat sehr viele Werke voll Gelehrsamkeit geschrieben, die seinen Namen weit über die Grenzen hinaus berühmt gemacht haben, die in die fremden Weltsprachen übersetzt wurden; er hat sich als Helden im Jahre 1848 bewährt, wo hohe Würdenträger geflohen sind, er war, der einfache Cooperator von Altlerchenfeld, den Juden furchtbar, aber als er um ein Canonical in Wien einschritt, verfragte man es ihm. Brunner ist nichts geworden und hat es bis zu seinem 74. Lebensjahr zu 600 fl. Jahreseinkommen gebracht.

Nur der Papst hat Brunner zu höchst geehrt. Er hat gezeigt, daß er diesen Geist zu schätzen wisse. Und die „vereinigten Christen“ haben am 5. August und den folgenden Tagen gezeigt, daß auch sie einen Brunner verstehen. Viele Wochen nach dem Jubiläum gestand mir Brunner, daß er noch nicht alle Zuschriften zu lesen im Stande gewesen sei, welche ihm von Priestern und Laien, Communitäten, Decanats-Conferenzen, sowie hohen kirchlichen und staatlichen Würdenträgern zugekommen seien. Bei diesem Jubiläum hat also wenigstens ein Theil des österr. Volkes gezeigt, daß es nicht verjudet sei. Wenn eine Hoffnung ist, hier gründet sie.

Leider fühle ich mich verpflichtet, die verehrlichen Leser aufmerksam zu machen, daß sie für die nächste Zeit sich noch nicht auf das Grünen verlassen wollen. Es müssen über uns noch vorerst dem Anschein nach sehr harte Prüfungen ergehen. Zwar fehlen die Beilenhiebe nicht, die auf uns herniedersausen, aber viele Katholiken und leider selbst Geistliche, nehmen daran höchstens Anlaß, ihre Energie gegen das eigene Lager spielen zu lassen.

Vom 2.—6. September fand die General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in Freiburg i. B. statt. Es waren erhebende

Tage deutscher Einigkeit und deutscher Begeisterung. Auch aus Oesterreich nahmen Mehrere aktiv theil.

Heimgekommen, fanden wir, ich war ja auch Einer von Jenen, daß wir mit dem kleinlichen Reide nicht gerechnet hatten. Verleumderischer Klatsch suchte sich vorzudrängen.

Am 8. und 9. September wurde in Georgswalde eine Katholiken-Versammlung Nordböhmens abgehalten. Dasselbe Schauspiel! Die Juden mochten sich in's Fäustchen lachen, denn ein besser Dienst kann ihnen zu keiner Zeit geschehen, als wenn sich die Christen gegenseitig die Hälse abschneiden, um ein Königswort anzuwenden.

In dem letzten Quartale haben sich auch ein paar Cultur-kampftücklein abgespielt, die noch kurz erwähnt werden müssen.

Am 6. September stand in St. Pölten ein Pfarrer vor den Geschworenen, dessen Predigten von Lehrern controlirt worden waren. Der Bezirkshauptmann von Scheibbs verpflichtete die Lehrer bei ihrem Diensteide, Meldungen zu machen, da er nicht Gendarmen schicken wollte, wie er sich ausdrückte. Der berühmte Wiener Advocat Dr. Porzer machte auf die Sonderbarkeit aufmerksam, daß der Diensteid zur Predigtschmiede herangezogen werde, während er sich doch nur auf das Lehramt beziehen könne. Der Pfarrer wurde von den Geschworenen freigesprochen. Doch muß es sich erst zeigen, was die Regierung will, ob der Fall von Scheibbs der Vorläufer oder das Ende der Predigt-Angebereien durch die Anticuré sein soll oder nicht.

Großes Aufsehen erregte auch die Ministerial-Entscheidung, daß in den Schulen Oberösterreichs nur Gebete zu verrichten seien, welche für die Bekennnisse aller Kinder passen würden, soferne nämlich verschiedene Confessionen vertreten wären.

Sch rede darüber nicht, ich warte, was der Katholikentag in Wien und der Reichstag thun wird. Es trennt uns nur kurze Zeit von beiden. Auch das geradezu verblüffende Ereigniß von Bellovar muß ich zur näheren Ausführung für das nächste Heft ersparen. Heute liegen mir nur gehässige Judentzeitungsberichte vor, ich kann also gar nicht ermessen, was Wahrheit, was jüdische Dichtung sein mag. Bischof Stroßmaier von Diacovar soll nach diesen öffentlich eine königliche Zurechtweisung und einen Tadel erfahren haben, wie er in diesem Jahrhunderte kaum da war.

Allerdings sind die öffentlichen Acte der Krone in constitutionellen Staaten Acte des Ministeriums; von Tisza wissen die Katholiken längst, wessen sie sich zu versehen haben, wissen die Bischöfe, daß sie nur als Staatsbeamte gelten. Allein weil diese Offenbarung der Anschauung Tisza's durch die Krone erfolgte, so ist das Aufsehen ein enormes und sind die Folgen noch gar nicht abzusehen.

Ich will dabei gar nicht verhehlen, daß die Ursache des königlichen Tadels, ein Telegramm Stroßmaiers nach Kiew in Russland, eben solches Aufsehen machte und auf das Peinlichste empfunden wurde. Das kulturfämpferische, Bischoße mordende Russland, das Österreich feindliche Russland ist kein Land, dem ein Christ gratulieren könnte, auch nicht zur Jubelfeier der Einführung des Christenthums.

Wahrlich, unser Vaterland läßt sich traurig an. Darum zu einem anderen Gegenstande.

Cardinal Lavigerie von Algier bereiste im August die europ. Hauptstädte, um Hilfe gegen die Selavenfänger Afrika's zu suchen. Es wird im nächsten Heft Gelegenheit sein, über den Erfolg zu berichten.

Jedenfalls beweist des Cardinals Bemühen, daß es noch Männer mit hohen Idealen und Opfermut gibt. Hoffen wir, daß sich solche auch für unser Vaterland finden! Ich schließe mit Shakespeares Worten:

Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus,
Durch eigene Schuld nur sind wir Schwächlinge.

St. Pölten, den 15. September 1888.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Linz.

Gegen Ende der diejährige Schulserien saß der Berichterstatter als Erzählmann in einem stillen Pfarrhause, wohl beflissen, in der Durchsicht von Fachschriften, Büchern, Briefen und losen Blättern Stoff für den Missionsbericht zu sammeln und daneben den Garnisonsdienst zu leisten, nämlich die Wache zu halten an Stelle des auf Urlaub abwesenden Herrn Pfarrers. Eben waren 24 Stunden ruhig vorübergegangen, da läutet die Hausrücke, und voll Thatendurst richtet sich der Blick auf den Eingang, ich stand „Habt Acht!“ Es kam aber kein Marschbefehl, sondern ein Herr Pfarrer aus der Nachbarschaft, das würdige Oberhaupt des Pfarrsprengels, in welchem meine Schule liegt, und mit ihm einige gute Freunde, geistlich und weltlich, und hinter ihnen eine muntere Kinderschaar, von denen eines sofort ein launiges Festgedicht auf das 25stiündige Jubiläum des gegenwärtigen Vice-Pfarrers vortragen mußte, was dem pfarrherrlichen Dichter ein lautes Bravo und dem Jubel-Vicepfarrer ein lustiges Hoch einbrachte.

Ein paar Stunden heiteren Zusammenseins flogen so dahin, und als die Kinder lebhafte wurden und in fröhlichen Spielen sich um uns tummelten, saßen wir Alten im traulichen Gespräche, es that jedem wohl, so unter Brüdern und Freunden zu sein. Es kam auch die Rede auf die Missionen, und da klangen die Gläser zusammen zu einem wohlgemeinten Anstiche auf die Brüder und Freunde in aller Herren Länder; und wie